

Karlheinz Kluge

geboren 1951 in Offenburg, ging nach der Lehre 1970 nach Berlin, besuchte dort ein Abendgymnasium, studierte Germanistik, Philosophie und Geografie. Seit 1987 lebt er wieder in Offenburg. Der Autor unterrichtet zeitweilig an der Jugendkunstschule Offenburg Poesie und Hörspiel. In seiner Prosa geht es um die Versinnlichung von Arbeit, Technik und abschweifendem Erzählen. Seit vielen Jahren Membre correspondant der Revue Alsacienne de Littérature (Strasbourg), hat er dort zwei Ausgaben - Autoren aus Baden und Autoren aus Baden-Württemberg - herausgegeben.



Ein Roman und ein Band mit Erzählungen erschienen im Drey-Verlag, Gutach. Wichtig ist ihm sein Prosaband von 2003, *Landläufer / Coureur de pays* (gemeinsam mit Gisèle Argaud), in dem der Wanderung von Jakob R.M. Lenz (1778) nachgegangen wird. 2009 erschien *Radio Tanger. Prosa & Poesie*.

Kontakt: bauer-kluge@t-online.de

Irmhild Oberthür

Biobibliographische Notiz

1937 in Berlin geboren; lebt in Kehl/Rhein; Auslandsaufenthalte Frankreich und USA; Berufstätigkeit als Sekretärin und Übersetzerin; Lyrik und Kurzprosa; ein Theaterstück (unveröffentlicht); Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien; aktueller Lyrikband: *AIMEE & JAGUAR*,



VOGELFREI (Filmgedichte).

Auszeichnungen in zwei lit. Wettbewerben: Wolfgangpreis für Literatur, 1993 (österr.); 1. Preis Interpretationswettbewerb der Robert Walser-Gesellschaft Zürich, 2000. Arbeitsstipendium des Förderkreises deutscher Schriftsteller in Baden-Württemberg, 2007.

Leseprobe:

*Nimm dies noch mit nimm es
in dich hinein:*

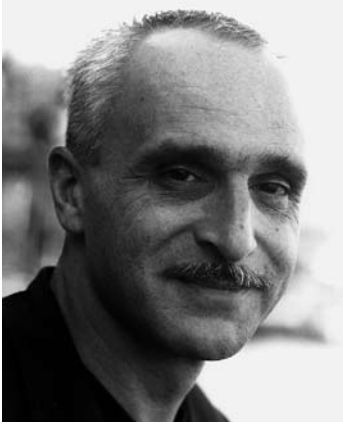
*Der birnbaumblüte / letzten blust bevor
der ruhe nicht der / stille tage enden.
Schon löst der wind / den weißen flor
aus kelch um kelch / treibt ihn empor
und läßt ihn spielerisch / zur erde sinken.
Der weg beschneit / erinnerung weit
an stern und blume geist und kleid*

José F. A. Oliver

Der nomadische Heimatdichter

Einige Gedanken anlässlich des Erscheinens von „*Mein andalusisches Schwarzwaldldorf*“

Es ist ein Ereignis, wenn ein erwiesener Lyriker seinen ersten Prosaband veröffentlicht. Zumal José Oliver nicht nur einer unserer beseeltesten Lyriker ist, sondern zur Sprache eher wortnahe als satznahe steht. Wie wird ein solcher Dichter mit der verschwenderischen Ökonomie der Prosa zurechtkommen, mit den vielen Füllsätzen,



die der Statik einer Erzählung dienen, mit den narrativen Kompromissen, die ihm dabei aufgezungen werden, kurz gesagt: wie wird er die Fehlerhaftigkeit dieser Form - denn einem Lyriker müssen solche Restriktionen als Mangel erscheinen - hinnehmen? José Oliver ist seinen eigenen Weg gegangen. Er hat sich der Prosa nicht angebeidert. Deshalb kommt es in diesem schmalen Band mit dem programmatischen Titel „Mein andalusisches Schwarzwalddorf“ auf jedes Wort an - diese Prosarien sind durch ein Gedichtnadelöhr eingefädelt.

Die Zwitterform ist vom Inhalt getragen, „In Bewegung: Ich. Dazwischen: Bewusstes.“ Dies benennt kurz und präzise das große Projekt von José Oliver: das Dazwischen sichtbar, spürbar und bewohnbar zu machen, das Dazwischen als eigentliche Heimat zu erschreiben. Und die Grundhaltung? „...eins mit mir im Widerspruch.“ Ein Widerspruch, darauf kann man nicht oft genug hinweisen, der vor allem von den Außenstehenden wahrgenommen wird. Er selber ist ins Widersprüchliche aufgewachsen: „Der alemannische Dialekt im ersten Stock, das Andalusische im zweiten. Dazwischen Treppenstufen ohne grammatikalisches Geschlecht.“

José Oliver ist der Mystiker dieses Dazwischens, dessen Existenz von manchen nicht erkannt und von anderen nicht ak-

zeptiert wird, und deswegen muss er wie jeder Mystiker der Sprache zumuten, in das Neuland des bislang Ungesagten vorzudringen. Jedes Wort ist bei ihm zugleich maßgeschneidert und maßlos, klar wie ein Kristall, der einen Schatten Unverständlichkeit wirft, ein sich je nach Tagesblick verschiebender, veränderter Schatten. José Oliver hat Worte zugespitzt, damit sie neuen Boden abstecken, hat sie entfesselt, damit sie fliegen können, zwischen Andalusia und Schwarzwald, zwischen Lorca und Mayröcker, zwischen saeta und Fasent. Er ist ein Meister der Sprachschöpfungen, die einem so sehr einleuchten, dass man sich im Wortumdrehen fragt, wieso er sie erst zum Leben erwecken musste; Schöpfungen, die man nicht mehr missen möchte. Man kann inzwischen von einer oliveresken Sprache reden, intim anverwandelt und unnachahmlich.

Der Titel verheißt Autobiografisches. Die Fotos verorten Heimat in jener „Landschaftsuhr, die den Menschen den Zeitmangel stundet“ sowie in der geheiligten Familie, ausgesetzt den vielen Zwängen des Aufzulesenden. Ob er von den 50qm spricht, in denen er mit seiner Mutter, seinem Vater und seinen Geschwistern groß geworden ist, oder vom einmillionsten Gastarbeiter, der misstrauisch lächelnd sein Moped in Empfang nimmt, José Oliver macht immer wieder nachfühlbar, nachspürbar, wie unsinnig die Diskurse über Anpassung und Multikulturalität ausfallen, weil sie von steifen Modellen reibungsloser Verzahnung ausgehen. Dabei verwandeln sich die gestikulierenden Hände der Realität schnell in „ausgesuchte Ohrfeigen der fremden Heimat.“ Verlust, Schmerz und Kampf sind Alltäglichkeiten eines Dialogs, der sich traut, Verwirrung zuzulassen, „Im vertrauten Trotz ein Fetzen Heimat.“ Fragwürdigkeit ist die einzige Leitkultur, positiv definiert, Ernst genommene Momente des Stammelns und Stotterns. Ein jedes Wort in die Hand nehmen, abtasten, abklopfen. Nichts für gegeben und selbstverständlich erachten. Hier spricht „ein Kenner der heimischen Spielregeln, der zusehends außerhalb stand, je